

Homunculus

Autor(en): **Lienert, Meinrad**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **23 (1919)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574568>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Homunculus.

Nachdruck verboten.

Ein Geschichtlein von Meinrad Lienert.

Eines Tages stand der alte Wunderdoktor und Nekromant Paracellus Theophrastus in seiner Hexenküche am Herd. An seinem Häuschen vorbei rauschten die Wasserfchnellen der Sihl; aber er hörte sie nicht: in schweres Sinnen versunken starrte er in den Kessel. Neben ihm auf einem Totenschädel, der einen mächtigen Solianten als Unterlage hatte, hochte eine schwarze Rake. Es war, als schäue sie ebenfalls aufs angelegentlichste in den Topf. Hoch ob dem Herd, auf einem wurmstichigen Kasten, rückte sich ein Uhu immer hin und her, um einigen abendrötlichen Sonnenkringeln zu entgehen, die ihm immer wieder in die rollenden Augen glitten.

Irgendwo vor dem Hause war ein Gemurmel. Der Föhn ging wohl schon weit oben in den Hochwäldern um. Aber die Unruhe vor dem Haus nahm zu. Die Sihl würde wohl mit Hochwasser kommen. Der Nekromant verwandte keinen Blick vom Kessel.

Da klopfte es, erst schüchtern, dann bestimmter an die Türe. Paracellus schien es nicht zu hören, er regte keine Wimper. Schier geräuschlos ging jetzt die Türe einwenig. Ein stülpnäsiges Gesichtlein guckte mit verschroffenen Augen herein, verschwand aber sofort wieder. Aber jetzt zeigten sich der Kopf und die etwas scharfkantige Nase eines ältlichen Weibes in der Türe: „Gott helf Euch, Meister Safrastes!“

Verwundert schaute er auf. Eine ansehnliche Schar Weiberleute aus dem nahen Tal und Dörflein Untersyten stand in der Hexenküche.

Lautlos staunte er sie eine Weile an. Es war als fährten seine Gedanken nach und nach wie die Schwalben aus unendlichen Weiten in seine Augen zurück. Und jetzt frug er tiefen Tones: „Was wollt ihr denn? Ihr werdet doch heute nicht alle auf einmal krank sein?“

Da räusperte sich die älteste der Frauen, die schon vierzehn Kinder hatte, und sagte, ihre kantige Nase ziemlich unhold rümpfend: „Meister Safrastes, wir haben von einem fahrenden Schüler, der letzter

Tage durch unser Dörflein kam, vernahmen müssen, daß Ihr einen schweren Frevel, der dazu noch eine große Torheit ist, zu begehen gedenkt, indem Ihr die Menschen gar noch auf künstliche Weise herstellen möchtet, obwohl man davon sonst schon übergenug hat. So sie nun von Gott kommen, muß man sie eben annehmen, ob lieb oder leid. Hingegen das brauchen wir Untersyter Weiber uns nicht gefallen zu lassen, daß Ihr uns durch Eure Hexenkünste auch noch ein Gehüt Kinder ins Land bringt. Und wenn Ihr das nicht guterdings unterlaßt, so werden wir Euch als einen Erzhexenmeister und Unheilstifter vor dem Jahrgriecht unserer Waldleute von Einsiedeln verklagen und Euch also auf den Scheiterhaufen schaffen.“

„Allweg,“ schrie eine andere mit wachsendem Mute, da sie den Alten völlig ruhig dastehen sah, Ihr habt das Hexenfeuer schon lange verdient; denn es ist noch kein Monat her, da habt Ihr einen Hagel über Untersyten gehen lassen, der unsern dünnstehenden Hanf und Roggen in den Boden hineingeflegelt hat.“

„Ja,“ rief das älteste der Weiber wieder, ihre Hafennase gar angriffig vorrückend, „und eines Tages seid Ihr mir als ein wütender eiskalter Biswind durchs Kamin in die Küche hineingefahren und habt mir die Glut aus dem Ofen geworfen und den Roß gezaust.“

„Das glaube ich nicht,“ sagte der Alte, „daran kann ich mich mit keinem Gedanken erinnern.“

„Ja,“ meinte nun das jüngste, erst seit kurzem verheiratete Weiblein errötend, „und eines Abends ist mir ein Tauwind immer um den Nacken gekräuselt und um die Ohrläpplein gegangen, also daß ich immer fchern mußte und nicht einen Faden am Spinnrad hätte ziehen können.“ Sie erhob sich aus den andern heraus auf die Zehen und sekte, mit scheuen Augen auf Paracellus sehend, bei: „Am End seid Ihr das auch gewesen.“

Der Alte besah sich angelegentlich das muntere Weiblein, das unter seinen Blicken aber unter dem andern Frauen-

volk wieder zusammenging. Die Sternlein in seinen Augen spielten wie goldene Bläschen in der Morgensonne auf einem stillen Wasser. Und jetzt sagte er: „Liebes Frauchen, zwar kann ich mich dessen nicht mehr erinnern; aber am End möchte es wohl sein, daß ich's gewesen bin.“

Entsetzt, voll heiliger Entrüstung staunten alle den Doktor an.

„Also so Einer seid Ihr!“ rief die handfame Älteste aus.

„Ja, so Einer bin ich.“

Neues Entsetzen. Der Nekromant aber wandte sich wieder zum Herd; denn es begannen im Kessel allmählig Blasen aufzusteigen. Das jüngste Weiblein aber sagte schier schüchtern: „Meister Safrastes, seid so gut und laßt mich zusehen. Ich möchte doch zu gern wissen, wie der Mensch, den Ihr auf künstliche Weise macht, ein Aussehen hat.“

„Gut denn,“ redete es dumpfen Tones am Herd, „so magst du mir über die Schulter in den Topf gucken.“

So machte sie sich denn aus den andern hervor und stellte sich nicht ohne Bangen, aber voll flammender Neugierde hinter ihn und schaute ihm über die Achsel in den Kessel. Da erblickte sie ein seltsamfarbiges Gebräu und ein unruhiges Kindergesichtlein, das von den aufsteigenden goldenen Blasen wie mit Märzentupfen gesprenkelt war. Und nach und nach kam ihr vor, es gleiche ihr. Aber als nun die andern Weiber ebenfalls neugierig über des Alten Schultern wunderten, verzerrte sich das Bildchen zur greulichen duzendfältigen Frage, und jetzt fing's im Kessel zu brodeln und zu strudeln an, und es begann Flammen auszuwerfen also, daß die Weiber erschrocken zurückwichen.

Schreiend und schimpfend drängten sie zum Ausgang.

Da erblickte die Älteste einen Stock neben der Türe, dessen Knopf sie wie mit Menschaugen ansah. „Safrastes,“ rief sie mit böser harter Stimme, „jetzt gehen wir gewiß und heilig in die Waldstatt Einsiedeln und verklagen Euch als Hexenmeister, wenn Ihr das Menschenmachen nicht unterlaßt!“

„Ja, geht nur,“ kam's ruhig vom Herd. „Die Richter der Waldstatt werden

Euch malefiziisch richten und Ihr kommt also auf den Scheiterhaufen.“

Da antwortete eine tiefe, schleppende Stimme vom Herd: „Gute Frauen, geht lieber nicht zu den Richtern; denn ich bin ihr aller Arzt und ist nicht ein einziger unter ihnen und wenige unter ihren Weibern, die meiner nicht schon bedürftig gewesen wären. So möchtet ihr sie und euch am End in böse Verlegenheiten bringen.“

Jetzt ward es unter den Frauen gar still; denn auch unter ihnen war, die jüngste ausgenommen, keine die dem Hexenmeister nicht schon mit einem offenen oder heimlichen Anliegen vor der Türe gestanden wäre. Aber die Älteste, die vierzehn Kinder und einen übelzeitigen Mann zu hüten und zu ratsamen hatte, wollte nun des Nekromanten landbekannten Zauberstock nicht gesehen haben, ohne von seinen Wunderkräften etwas zu gewinnen. „Safrastes“, rief sie aus dem Schwarm der andern, die schon in der offenen Türe standen, „wir wollen Euch gewiß nicht übel; denn Ihr seid unser Landsmann und ein Helfer in wehleidigen Zeiten, obwohl Ihr auch ein arger Hexenmeister und des Teufels,“ sie schlug ein mächtiges Kreuz, „Gespieler seid. Aber das können wir ewig nie dulden, daß Ihr unser Land noch mit künstlichen Menschen anfüllt und plagt, da sie uns wahrhaftig zahlreich genug, ja regelriesig, vom Himmel fallen. Und da Ihr sie zudem künstlich herstellen wollt, würden gewiß nur mißratene Probestücke herauskommen; was wir im Kessel gewahrt haben, hat auch darnach ausgesehen. Es ist als wollte ein Lehrbub dem Herrgott ins Handwerk pfuschen. Laßt das lieber bleiben, alter Mann. Ihr tut's ja doch bloß aus Bosheit, weil Euch keine Junge mehr will und weil Ihr sowieso seid wie ein Mühlrad im ausgetrockneten Bach.“

Am Herd war ein halblautes herzliches Richern.

„Ja, lacht Ihr nur,“ fuhr die Frau fort, mit ihrem schwergefurchten Gesicht mutig nach ihm sehend. „Wäre es nicht so, so hättet Ihr jetzt ein braves, behendes Weib in der Küche und ein paar Kindlein kröchen um sie herum. Also mühtet Ihr nicht selber am Herd stehen und mit Ach und Weh spinnen und sinnen, wie Ihr

mit des Teufels Beistand ein künstliches Geschöpf mit der Suppentelle aus dem Kessel schöpfen könntet."

Jetzt lachte der Alte überlaut auf.

Die Bäuerin aber ward wild und rief freischend: „Nun tut was Ihr wollt, Ihr habt die Wahl! Entweder machen wir uns stehenden Fußes gen Einsiedeln zu den Herren und Oberrn und verkündigen ihnen, daß wir's selber gesehen haben, wie Ihr künstliche Kinder herstellen wollt, um unter die Kinder Gottes Eure Teufelskinder zu mischen. Das Feuer wäre Euch dann gewiß, und ich höre Euch schon gar lustig prasseln; denn Ihr seid ein arg ausgetrocknetes, dürres Reis. Oder aber Ihr versprecht uns bei unserm Landespatron St. Meinrad, das künstliche Kinder machen aufzugeben; denn seht, so lieb sie uns sind, wir haben sie überreichlich und sie werden uns nie fehlen, auch wenn Ihr Euern Topf ab dem Feuer nehmt."

„Ihr guten Frauen von Untersyten, ich kann euch nichts versprechen; denn es geht um die Wissenschaft," sagte der Nekromant.

„So laufen wir zu den gnädigen Herren," rief lärmend die Älteste, „dann wird's Euch wohl bald backheiß zu Mute, obwohl Ihr kein Birnenbrot seid."

„Was seid ihr doch für einfältige Geschöpfe," kam's vom Herd „ist ja alles nur Forschung, Versuch."

„Ja, die Versuchung des Teufels," rief die Bäuerin aus. „Wir werden Euch also auf den Scheitern flackern sehen."

„Meinetwegen denn," tönte es vom Herd, „nur laßt mich jetzt in Ruhe."

„Sagt, Meister," rief jetzt, etwas vorlaut, das jüngste Weiblein dazwischen, „was wollt Ihr denn für einen künstlichen Menschen machen, einen Mann oder ein Weib?"

„Ein Menschlein," beschied er kurz, aufmerksam nach dem Herd sehend.

Alle brachen in ein Gelächter aus.

„Ein Menschlein bloß," rief eine, „wir haben gemeint, Ihr tötet es nicht unter einem Riesen."

Ein erneutes polterndes Aufklappen in der Zauberküche.

Aber im Kessel strudelte es immer mächtiger, und ein seltsamer, betäubender

Geruch und ein Rauch in allen Mißfarben stieg daraus hervor.

Da merkten die Frauen, daß sie's in der Küche wohl nicht mehr lange würden aushalten können. Auch fingen alle zusammenzurücken an; denn es war, als wäre im Kessel das ferne Wimmern eines Kindleins. Jedoch das älteste und mutigste der Weiber hatte den goldenen Steckenknopf neben der Türe nicht aus den Augen gelassen. „So hört denn, Meister," rief sie ins anschwellende Sieden und Brausen, „wir wollen Euch gottsnamen nicht verflagen und machen lassen, was Ihr wollt, lang werdet Ihr so nicht mehr leben; wenn Ihr nur mit Euerm goldknöpfigen Zauberstock, der da an der Türe steht, und zwar einer jeden von uns, etwas zu Gold macht."

Die Weiber stellten sich wieder, ihre Augen leuchteten auf, als täte sich vor ihnen das Türlein zu einer königlichen Schatzkammer öffnen.

Aber vom Ofen kam keine Antwort. Der Nekromant schaute angestrengt in den Kessel, in dem es gewaltig rumorte und freiste. Er schien alles um sich herum völlig vergessen zu haben.

„Hört Ihr's, Doktor Safrastes!" schallte es nochmals aus dem immer mehr zusammengehenden Knäuel der Frauen. „Wir wollen Euch gewiß und bei allen Heiligen machen lassen, was Ihr wollt, wenn Ihr uns eine Kleinigkeit in Gold verwandelt, und wär's auch nur eine Haarnadel."

„Oder ein Kamm!" rief eine andere.

„Oder ein Eßlöffel!" eine dritte.

„Oder gar eine Suppentelle!"

„Oder ..."

„Liebe Nachbarinnen von Untersyten," kam jetzt eine tiefe Stimme aus dem Brausen und Dampf am Herd, „so sei's denn. Ich will euch sogar ein Spinnrad in Gold verwandeln. Und zwar werde ich dasjenige goldig machen, das am behendesten läuft. Ich erwarte euch also am Abend nach drei Tagen mit euern Spinnrädern hier."

Ein schier wildes, einhelliges Aufjauchzen war unter der Türe, das sich aber rasch in ein aufgeregtes Tuscheln verlor.

„So geht denn nun, ihr gute Frauen!"

„Also denn,“ rief jetzt die Stimme der führenden Ältesten aus den Weibern heraus, Ihr habt's versprochen, und wir werden nach drei Tagen gewiß mit unsern Spinnrädern dastehen, und ihr müßt uns dasjenige in Gold umtun, welches das flinkste Rädchen hat.“

„In lauter lötiges Gold!“ schrie das jüngste Weiblein.

„In lauter lötiges Gold!“ kam's wieder wie aus einem Brunnendüchel herauf vom Herd.

Im Kessel aber fing's gewaltig zu kreisen an. Springbrunnen stiegen daraus und liefen als blaufarbige Feuerschlangen gegen die Türe. Die Kage am Herd stellte fauchend den Buckel, und die Gule sträubte die Federn und kätzte schauerlich: Puhuu, puhuu! Der Alte aber, der in einem buntfarbigen Dampf schier verschwand, rief mit Grabesstimme über den Kessel hin: „Homuncule, Homuncule“!

Etwas wie ein kindliches Wimmern oder ein Miauen kam vom rauchumhüllten Herd.

Da schrie das jüngste Weiblein: „Das Menschlein kommt, das Menschlein kommt!“

Und nun rasten alle wie eine Weid voll Rasse im Donnerwetter auf und davon, und die Türe schlug zu wie der Blitz. In der Hexenküche aber ging ein Richern um. Es war, als komme es aus dem goldenen Steckknopf an der Türe, der wie eine feurige Kugel glühte.

Aber als nun die drei Tage herum waren und die Sonne ihre abendrötlichen Farben in der Hexenküche Paracelsi, des Nekromanten, um den Herd ringelreihen ließ, hob der Alte, der eben in ein mächtiges Buch vertieft war, schier überrascht den Kahlkopf. Es war ihm, als werde der friedliche Abend irgendwo durch ein böses Geschrei und Gezetter verdorben. Wie er sich aber doch wieder in sein Buch versenken wollte, wurde die Türe jählings aufgerissen, und es flog etwas an den Herd zu seinen Füßen, wo es zerschellte. Die Türe war wieder zugetätscht. Bevor er sich von seinem Erstaunen erholen konnte, fuhr die Tür von neuem auf, und wieder schoß etwas ins Gemach und zerschmetterte an seinem Stuhl. Und nun erkannte er in den Trümmern, die um den Herd lagen,

zwei völlig zerbrochene und zerstückelte Spinnräder. Er wollte sich erheben, da tat sich die Türe auf wie ein Tobel im Tag, und in die Küche flog Spinnrad um Spinnrad, also daß sich an der Chunst eine ansehnliche Beige frischgerüsteten Kleinholzes anhäufte. Und durch einen Ausguß in der Wand kreischte eine heisere, fast bellende Stimme in die Küche hinein: „Erzschalk, Lügner, Erzspißhub!“

In der Türe aber stand jetzt, während eilige Schritte vom Hause wegliefen, das jüngste Weiblein von Untersyten. Sie sah gar übel aus. Die hellbraunen Haare hingen ihr übers Gesicht und verdeckten fast die tränenvollen Augen. Ihr Gewand war zerfetzt, als hätte man es durch alle Dornhecken des Tales gezerrt. In den Händen aber hielt sie ihr zerbrochenes Spinnrad. „Seht, Meister Safrastes,“ begann sie schluchzend zu reden, „so hat man's mir gemacht! Bis hart vor die Türe vermochte ich mein Spinnrad noch zu verteidigen, obwohl sie mich verkrakt haben wie die Geier. Aber dann haben sie's mir doch noch zerbrochen.“

Sie konnte nicht mehr sprechen.

„Ja, was hat's denn gegeben?“ frug der Wunderdoktor, voll Teilnahme auf das schwergeschändete Spinnrad blickend. „Da erwarte ich nun euch Weiber von Untersyten schon lange mit euern Spinnrädern und freue mich zum voraus auf's Wettspinnen, das nun in meiner Klausel anheben sollte. Und, wie ich schon fast denken muß, ihr hättet unsere Abrede vergessen, hagelt's mir auf einmal euere Spinnräder in die Küche und scheint nicht ein einziges ganz geblieben zu sein.“

„O Meister Safrastes!“ schrie aufschluchzend, zornig das Weiblein. „Wir haben uns wohl mit ganzen Rädern auf den Weg zu Euch gemacht, da Ihr uns ja das geschwindeste von allen in lauter lötiges Gold verwandeln wolltet. Aber da hat die älteste unter uns, jene, die vierzehn Kinder hat, alsbald zu zanken angefangen; denn sie hat zum voraus das tüchtigste und gängste Spinnrad haben wollen. Und es ist immer lauter zugegangen. Und als wir auf halbem Wege sind,“ das Weiblein ward immer eifriger, „schreit die Älteste: Wir wollen uns an die rauschende Sichel setzen und die Räder

zuerst einmal probieren. Wir setzten uns also unglücklichweise an die Suhl. Und da geht's dann alsobald an ein Schnurren, als ständen hundert Wildkagen gegeneinander auf, und auf einmal springen sie auch gegen einander auf; denn eine jede hat das geschwindeste Spinnrad haben wollen. Erst faucht und schneuzt man sich an, dann greift man in die Räder, und unversehens schlägt alles aufeinander los. Einige Rädlein sind gar in die Suhl hinausgeflogen und fortgeschwommen. Da habe ich mich aus dem heillosen Geräusch und Geheul davon machen wollen. Aber wie das die Älteste merkt, lärmt sie, ich, als die allerjüngste, brauche nun auch kein goldenes Spinnrad. Und so hegen sie allesamt hinter mir her, und hart vor Eurer Türe,“ sie schluchzte totunglücklich auf, „haben sie mich noch zu fassen gegriegt und haben auch mein gutes Spinnrädlein zerbrochen. Und da,“ sie warf ihr Spinnrad auf die andern, „könnt Ihr's auch noch haben und mit den andern verbrennen.“

„Schau, schau,“ machte, die munter kugelnden Augen rundum gehend lassend, der Nekromant, „daß ist jetzt nicht gut ausgegangen. So seid ihr alle denn durch euern Unverstand ums Vergolden und ich ums Wettspinnen gekommen. Ich dürfte aber wetten,“ sagte er, das Weiblein behutsam unterm Kinn fassend, „die du das flinkste Füßlein hast, daß du auch das behendeste Rädlein gehabt hättest. Ich glaube, am Ende hättest du mich alten Knaben gar auch noch in deine Neze gesponnen. Aber schau, ich weiß dir einen kleinen Trost,“ er machte sich in einen dunkeln Winkel und alsbald stand er wieder mit einem gar zierlichen altmodischen Spinnrädlein vor dem Frauchen. „Da,“ sagte er, „übergebe ich dir das Spinnrad

meiner seligen Mutter, die ja auch eine brave Waldfrau von Einsiedeln war.“

„Vergelt's Gott, lieber Meister!“ dankte das Weiblein, „aber,“ setzte es zögernd, errötend bei, „wie wäre ich froh, wenn Ihr nun doch keine künstlichen Menschen machen wolltet. Wißt, mein Mann ist deswegen auch so böse auf Euch.“

„Ja,“ machte nachdenklich der Alte, nach dem Kessel auf dem Herd blickend, in dem's totenstill war, „ja, aber wenn dann die Leute eines Tags aussterben, wenn der Krieg, der schwarze Tod und..“

„Meister, nein, gewiß, gewiß, sie sterben nicht aus!“ rief das Weiblein hurtig aus. Darnach aber ward sie über und über rot wie eine Landesfeuerbrunst.

Jetzt lächelte der Nekromant und bedächtig sagte er: „So will ich's dir denn glauben, daß die Leute dennoch nicht aussterben, auch wenn ich keine künstliche Menschlein herstelle; denn du kannst es ja wissen, und so will ich's also bleiben lassen. Und wenn du etwa eines Tags,“ er kniff das Weiblein in die Wange, „einen Paten brauchen solltest, so denke an mich. Ich werde dir dann einen Goldgulden als Einbindeten spenden, so kommst du doch zu einem goldenen Rädlein, mit dem man die ganze Welt einspinnt. Und nun geh mit Glück!“

Und als nun das dankende Weiblein verschwunden war, trat der Doktor Paracelsus Theophrastus Bombastus Augustinus Aureolus an den Herd und stülpte den Kessel um, also daß ein zischender Strom in die Gluten fuhr und eine wilde Lohe aus der Chunst hervorschlug.

„Vale homuncule!“ sagte er mit bebender Stimme, „ich will das Menschenmachen doch lieber wieder unserm Herrgott überlassen.“

Politisches Leben und Dichtung.

In meisterhaften Aufsätzen hat der Historiker des Geistes Wilhelm Dilthey die Geschichte der Dichtung vom geistesgeschichtlichen Standpunkt betrachtet. Das dichterische Gebilde wird dabei nicht formalästhetisch in sich selbst genommen, noch wird es rein literargeschichtlich behandelt, sondern es wird als Ausdruck eines in der

Zeit seiner Entstehung wirksamen Lebensgehalts gedeutet. Die Dichtung wird so zum Organ des Lebensverständnisses und der Dichter zum Seher.

Die Wege Dilthey's möchte, in bescheidenem Bezirke, vorliegende Betrachtung gehen.

Nicht alle Dichter vertragen eine